

„Wie würdest du heute, nachdem du über Jahre an Bauten aus Stein und Beton, Stahl und Glas gearbeitet hast, ein Holzhaus bauen wollen?“ fragt mich mein junger Kollege. Das Bild, von dem ich meine Antwort ableiten kann, ist sofort da: Ein hausgrosser Block aus massivem Holz, ein dichtes Volumen aus der biologischen Masse Holz, waagrecht geschichtet, wird ausgehöhlt, mit raumhohen Nuten und präzisen Höhlungen versehen, wird zum Gebäude... „Und die Tatsache, dass der Körper des derart konstruierten Hauses, verursacht durch das Quellen und Schwinden des Holzes, seine Ausdehnung verändern würde, dass er sich bewegen würde, am Anfang beträchtlich an Höhe verlieren würde, wäre als Qualität zu begreifen und im Entwurf zu thematisieren“, sage ich. „In meiner Muttersprache, auf spanisch“, gibt mein junger Kollege zur Antwort, „gibt es diese Nähe der Wörter Holz, Mutter und Stoff: *madera, madre, materia*.“ Wir beginnen ein Gespräch über die sinnlichen Eigenschaften und die kulturelle Bedeutung der primären Werkstoffe Holz und Stein und wie wir diese in unseren Gebäuden zum Ausdruck bringen könnten.

Das Problem einer individuellen Sprache ist allerdings mit der Ablehnung einer Logik des Autorenstempels keineswegs aus der Welt geschafft.

Ob als Student oder Lehrer, Wissenschaftler oder Techniker, Künstler oder Handwerker: wir sind alle auf der Suche nach der Sprache unserer Zeit. Einer Zeit, die durch die rasantesten Veränderungen seit Menschengedenken gekennzeichnet ist: einer permanenten Revolution der Umgangsformen und Gewohnheiten, von Gesellschaft, Technik und politischer Geographie.

Man kann von diesem raschen Wandel nicht absehen und Projekte entwerfen, als ob nichts wäre: Unsere Ansprüche an ein Haus sind andere als die unserer Eltern oder Großeltern. Mit den Mitteln und den Zielen verändert sich auch die Sprache der Architektur, und ich fühle mich herausgefordert, an dieser Entwicklung teilzuhaben. Hier, auf dem unsicheren Terrain des Experiments, lauert zwar das Risiko, aber auch das Abenteuer.

Welche Form diese Sprache haben wird? Ich kann nur über meine Wunschvorstellungen sprechen. Wie ich sie gerne hätte und wie nicht. Zum Teil müßte sie aus neuen oder auf neue Weise gestellten Problemen hervorgehen, wie etwa jene, die die Umwelt betreffen. Die Architektur reagiert darauf mit der Berücksichtigung von Grünanlagen, der Wahl von Materialien oder Vorschlägen für Energieeinsparungen.

Ein anderer Teil resultiert direkt aus der Rolle der Technologie und aus der wissenschaftlichen Forschung: Die Suche nach zeitgenössischen Ausdrucksformen kann nicht von den technischen Innovationen – also dem, was unsere Zivilisation am nachhaltigsten prägt – absehen. In der Architektur hält diese Dimension in der Sprache der Computer, der Telematik, der Systeme zur Kontrolle des Mikroklimas Einzug (aber auch mit neuen Rechenverfahren, Klebern, Transportsystemen).

Vor allem müßte die neue Sprache auf die Evolution der Bedürfnisse antworten: mit einer größeren Berücksichtigung von Lebens- und Arbeitsqualität, mit dem Bewußtsein, daß ein Großteil des sozialen Unbehagens auf unangemessene Wohnverhältnisse zurückgeht.

Wovon müßte sich die Sprache der Architektur hingegen befreien? In erster Linie, denke ich, von der Rhetorik der Modernität. Aber was ist eigentlich modern? Wir machen oft den Fehler, in Aktualitätskategorien zu denken, als ob es um Kleider ginge. Das ist dieses Jahr Mode, also ist es modern. Aber das ist ein Mißverständnis, die Chronologie reicht als Kriterium nicht aus. Die Straßenbahn verschmutzt nicht die Umwelt, ist ökonomisch, rational, zuverlässig: sie ist ein wesentlich moderneres Verkehrsmittel als der Autobus, obwohl sie hundert Jahre alt ist. Die vorgefertigten Zementpaneele wiederum schaffen starre, unveränderliche Räume; die Wände tragen dank eines Metallgerüsts, so daß man im Haus nichts versetzen kann: keine Tür, kein Fenster und keine Trennungswand. Das Ambiente ist gegenüber der Funktion nicht flexibel. Warum also sollte Eisenbeton moderner sein als Holz oder Ziegelstein? Man sollte sich vor diesem Selbstbetrug hüten. Die wahre Modernität kann im Material ebenso liegen wie in der Konstruktionstechnik oder in der ältesten Idee.

Peter Zumthor, geboren 1943 in Basel, Ausbildung als Möbelschreiner, Kunstgewerbeschule Basel, Gaststudent Architektur und Design am Pratt Institute in New York, Angestellter der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden, seit 1979 eigenes Architekturbüro in Graubünden.

Aus: Peter Zumthor, „Architektur denken“, Birkhäuser, Basel – Boston – Berlin 1999, S. 50.

Renzo Piano, geboren 1937 in Genua, ab 1970 Partnerschaft mit Richard Rogers, die im gewonnenen Wettbewerb für das Centre Pompidou ihren Gipfel erreicht, danach Zusammenarbeit mit Peter Rice. Seit Anfang der achtziger Jahre „Renzo Piano Building Workshop“ mit Büros in Genua und Paris.

Aus: Renzo Piano, „Mein Architektur-Logbuch“, Gerd Hatje, Ostfildern 1997, S. 256.